



Selina und ich

Selina und ich

Selina starrt mich an und weint. Ich helfe ihr wieder, halte für sie die Gabel – unsere Eltern unterhalten sich am Tisch – und führe den Arm. Sie öffnet die zuvor zusammengepressten Lippen und macht mir nach, wie ich kaue, dabei wandern ihre Augen umher.

Keine Sorge, niemand wird uns entdecken.

Ich streiche ihr Haar vom Gesicht.

»Schlimmen Tag gehabt, Seli?«, fragt Papa.

Ich antworte – sie würde nur schreien.

In unserem Bett umklammert sie ihren Teddy und rollt sich ein. Sie zittert. Ich ziehe die Bettdecke über den Kopf.

»Schlaf gut, Liebes.« Mama löscht das Licht und schließt die Tür.

Selina lauscht – ich schlafe ein.

Ihr Schrei weckt mich – die Tür knarrt, Schritte –, presst mich von sich – abstreifende Pantoffeln –, ich schwebe zum Fenster – raschelnder Stoff – und fliege hinaus. In die Nacht. In den Sternenhimmel.

Unter. Mir. Schrumpft. Unser. Haus. Die. Stadt. Alles. Zu. Einem. Hellen. Flackernden. Punkt.

Als das Licht verglimmt, tauche ich in die Dunkelheit, zurück in die Stadt, ins Zimmer, in Selina. Die Bettdecke liegt herunter gestrampelt auf dem Boden, der Teddy daneben. Sie schluchzt und zittert. Ich hebe den Teddy auf – sie presst ihn an sich – und decke uns zu.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).